



Astrologie und Divination bei den Mongolen — die schriftlichen Quellen¹

Von C. R. BAWDEN, London

Vor fünfzig Jahren konnte BERTHOLD LAUFER in seiner, damals ausschlaggebenden *Skizze der mongolischen Literatur* folgendes schreiben: „Astronomische Literatur — Von dieser, die wohl ausschließlich in Übersetzungen aus dem Tibetischen und Chinesischen besteht, ist bisher wenig bekannt geworden. In Peking wird noch alljährlich ein mongolischer Kalender mit astronomisch-astrologischen Angaben publiziert und in die Mongolei gesandt“². Von den mit der der Astronomie eng verbundenen Kategorien Astrologie und Divination hat er in diesem Aufsatz, der ja als die einzige allgemeine Geschichte der mongolischen Literatur immer noch gelten muß, nichts weiteres zu berichten. Das Vorhandensein dieser merkwürdigen, sogar erstaunlichen Lücke in seiner in anderen Hinsichten ziemlich umfangreichen Übersicht ist vielleicht dadurch zu erklären, daß LAUFER nie die Gelegenheit besaß, die betreffenden Quellen persönlich zu untersuchen. Die europäischen Bibliotheken konnten damals an dieser Art Literatur nur sehr wenig aufweisen. Es wäre schwer anzunehmen, daß LAUFER von der Hingabe der Mongolen zur Wahrsagerei und Sterndeuterei nichts wüßte, denn die große Arbeit von P. S. PALLAS, der in seinen *Sammlungen Historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften*³ in ziemlich ausführlicher Weise über einige Aspekte dieses Themas berichtet, war ihm natürlich wohlbekannt. Wenn wir heutzutage genaue Auskunft über diese Gepflogenheiten suchen, so sind wir immer noch in gleicher Lage. Seitdem PALLAS seine Sammlungen um die Wende des 18. Jahrhunderts herausgab, ist fast nichts über die astrologische und Weissagungs-Literatur der Mongolen veröffentlicht worden. Die Ursache liegt einfach darin, daß die betreffenden Literaturschätze, wenngleich sie der gelehrten Welt zugänglich sind, noch nicht, oder nur in unzulänglichem Maß, erschlossen worden sind. Auch bestehen die Sammlungen, welche solche Texte enthalten, aus neueren Erwerbungen, die erst jetzt aufgenommen werden. Die Bücherregale der Bibliotheken

¹ Der Aufsatz gibt den umgearbeiteten Text eines Vortrags wieder, den der Verfasser am 30. Juni 1958 auf Einladung des Ostasiatischen Seminars der Universität München gehalten hat.

² Keleti Szemle, VIII, 1907.

³ S. Band II, St. Petersburg 1801.

von Leningrad, Peking und Ulan Bator bleiben für uns immer noch unerforscht; es ist nur der Katalog der Staatsbibliothek in Ulan Bator in einer einmaligen Kopie in den letzten Jahren auf kurze Frist in Umlauf gewesen. Mikrofilme davon sind jetzt, meistens in Privatbesitz, in Dänemark, Deutschland und England zu finden, und erlauben uns einen Einblick in die Schätze der mongolischen Literatur, die uns beinahe gänzlich unzugänglich sind. Bisher sind nur Titel und erbärmlich kurze Inhaltsangaben der Divinationsbücher (unter dieser Benennung sei auch die astrologische Literatur mit eingeschlossen) in Stockholm¹, Belgien² und Marburg³ veröffentlicht worden. In der unmittelbaren Zukunft soll ein Katalog der Sammlung GRÖNBECH in der Königlichen Bibliothek Kopenhagen erscheinen. Diese Sammlung, die aus etwa 560 Blockdrucken und Handschriften, die in der inneren Mongolei kurz vor dem letzten Weltkriege gesammelt wurden, besteht, muß als die bedeutendste außerhalb Rußlands und der Mongolei gelten. Von diesen Büchern sind etwa 45, das heißt ungefähr ein Zwölftel, der Astrologie und der Divination gewidmet.

Vor zwei Jahren konnte ich, bei der Kompilation dieses Katalogs, die Abteilung Divination durchsehen; seitdem ist es mir auch möglich gewesen, die betreffenden Handschriften der schwedischen und der belgischen Sammlungen einzusehen. Vom Inhalt dieser Sammlung möchte ich einen kurzen und leider sehr unvollständigen Bericht erstatten und dabei einige der Handschriften etwas genauer beschreiben.

Wenn man von dem literarischen Zeugnis allein ausgeht, scheint es, daß die Divination und die Astrologie einen weitgehenden Einfluß auf das tägliche Leben der Mongolen ausgeübt haben. Von der heutigen Mongolei kann man natürlich nichts sagen. Mit der Errichtung des innermongolischen autonomen Gebiets im Jahre 1947, also zwei Jahre vor der sogenannten Befreiung Chinas, sind alle Gebiete, die von mongolischen Stämmen bevölkert sind, unter kommunistische Verwaltung geraten. Die mongolische Volksrepublik, 1924 gegründet, ist sogar die erste lebensfähige kommunistische Republik, die außerhalb der Sowjetunion entstanden ist. In diesen Gebieten gelten die Divination und die Astrologie, sowie das Treiben des Schamanismus, als für eine rückständige Stufe des sozialistischen Fortschritts charakteristisch. In der dürftigen Literatur, die jetzt aus der Mongolei ins Ausland kommt, liest man von diesen

¹ PENTTI AALTO, *A Catalogue of the Hedin Collection of Mongolian Literature*, Statens Ethnografiska Museum, Stockholm, 1953.

² W. HEISSIG, *The Mongol Manuscripts and Xylographs of the Belgian Scheut Mission*, Central Asiatic Journal, Vol. III, No. 3.

³ W. HEISSIG, *Die Libri Mongolici der Westdeutschen Bibliothek, Marburg*, ZDMG Band 103, Heft 2, 1953.

Tätigkeiten nichts. Mit Recht müssen wir uns also auf das literarische Zeugnis verlassen; dabei müssen wir im Gedächtnis behalten, daß wir uns mit einer Sachlage befassen, die ja vor 20 und vielleicht noch vor zehn Jahren zutraf, die aber heutzutage möglicherweise abgeschafft worden ist. Literarisch beurteilt, gab es fast keine menschliche Tätigkeit, die nicht einerseits von den Planeten, Sternen, oder anderen weniger bekannten himmlischen Kräften, zum Beispiel vom einflußreichen schwarzen Himmelshund (von dem später berichtet wird), von den Trigrammen, oder von den sogenannten neun *menge* oder Fleckengruppen, andererseits von Vorzeichen aller Arten bedingt wurde. Wenn man diese Sachlage von unserem heutigen materialistischen Gesichtspunkt aus betrachtet, scheint es unmöglich anzunehmen, daß das menschliche Leben und Trachten unter so vielen und vielfachen Verboten und Ermahnungen je hätte gedeihen können. Nehmen wir als Beispiel einige Seiten des berühmten Wahrsage-Handbuchs *Eldeb kereg-tü gas qayurčay neretü bičig*¹ — „Das Buch genannt Jadekästlein für alle Ereignisse“. Dieses Buch ist in zwei verschiedenen Fassungen gedruckt erschienen; diese Tatsache allein bezeugt seine Beliebtheit, denn solche Handbücher waren meistens als Handschriften im Umlauf. Darin findet man seitenweise Listen von Tagen, die als günstig, bzw. ungünstig für allerlei Handlungen gelten: zum Beispiel Tage, an denen man Häuser bauen, Balken legen, Türen einrichten, Speicher bauen, Herde bauen, Boote und Wagen wiederherstellen, Mühlen errichten, Brunnen ausgraben oder einrichten, Wasserleitungsgräben anlegen, Medizin herstellen, oder sogar einnehmen, Leichen bestatten, Pferde verkaufen, Ochsen verkaufen, Ställe errichten, Fische fangen usw. darf. In demselben Text findet man eine ungeheure Menge persönlicher oder natürlicher Ereignisse, die als Vorzeichen gelten: Wolken, Wind, Sonne, Regenbogen, Blitz, Augenzucken, das Brennen der Ohren, das Klopfen des Herzens, das Heulen des Hundes, Zwitschern der Sperlinge, Krächzen der Krähen usw. müssen alle in Erwägung gezogen werden. Die Beobachtung der meteorologischen Erscheinungen macht es möglich, das Wetter vorauszusagen; ist der Himmel beim Sonnenaufgang im Südosten schwärzlich, so wird es vor Mittag regnen usw. Bei anderen Erscheinungen ist die Beziehung zum kommenden Ereignis weder so unmittelbar noch so leicht zu begreifen. Wenn die Elster während der Rattenstunde krächzt, werden Gäste eintreffen usw. Wir dürfen wohl annehmen, daß ein Volk, welches in einem ziemlich zurückgebliebenen Stadium der materiellen Entwicklung steht, sich magische Mittel begierig zunutze macht, wenn keine anderen Mittel zur Verfügung stehen. Bis ins gegenwärtige Jahrhundert waren die Mongolen vielerlei

¹ W. HEISSIG, *Die Peking Lamaistischen Blockdrucke in Mongolischer Sprache*, Wiesbaden 1954, nr. 219.

Krankheiten und Viehseuchen schutzlos ausgeliefert; die Viehseuchen insbesondere konnten für dieses nomadische Volk unheilvoll werden. So werden in den Chroniken die günstigen Jahre, z. B. das Jahr, in dem eine neue Wiedergeburt eines hohen Lamas geboren wurde, als *yang jud ebečin taqul ügei* — ohne Trockenheit, Viehseuche oder Epidemie — beschrieben. Dieser ständigen Gefahr gegenüber haben die Mongolen eine gewisse sympathisch-magisch wirkende Heilkunde, die sogenannte *dom*, im Gegensatz zur lamaistischen Medizin (*em*) entwickelt; denn es war ihnen unmöglich, nichts zu tun, um der Drohung zu entweichen — man muß etwas tun, etwas versuchen — und wenn die passenden Mittel fehlen, so braucht man die, worüber man verfügt. Wenn keine Drogen vorhanden sind, braucht man sympathisch wirkende oder gar magische Mittel. So steht in einer Handschrift der Bibliothèque Nationale in Paris¹ folgendes geschrieben: „Wer nicht zu harnen vermag, soll Weizenstengel kochen und das Wasser trinken; wenn einer Frau die Regeln zu stark fließen, soll sie ein Zaunkönigsnest brennen und die Asche mit drei Schluck Brantwein trinken; dann hören sie sofort auf. Wenn die Augen schwach sind, laß Weibsmilch jeden Morgen hineintropfen: so kommt das Sehvermögen wieder. Brechen Geschwüre (*quluyana yara* — ein gewöhnliches Leiden bei Mann und Vieh) aus, brenne das Gebein einer Katze und salbe die Geschwüre damit; dann geht es besser.“ Man könnte noch vielerlei solcher magischen Behandlungen erwähnen, doch würde das uns zu weit von unserem Hauptthema abführen. Auf sehr interessante Weise hat B. RINTSCHEN in seinem kleinen Aufsatz *Mélanges Ethnographiques*² über magische Hilfsmittel berichtet, die nicht nur Krankheiten, sondern auch andere Umstände des Alltagslebens betreffen. Als einziges Beispiel wollen wir betrachten, wie man nachts die Schafe gegen den Angriff des Wolfs zu schützen vermag. Man drückt das Maul des Wolfes zusammen, indem man eine Schere nimmt, einen Stein zwischen die Klingen einzwängt, und das Ganze festbindet. Erst am folgenden Morgen, wenn man den Stein losläßt, gerät der Wolf aus seinem peinlichen Zustand wieder in Freiheit. Es kann ja sein, daß die Mongolen von eben demselben Gesichtspunkt aus die Wahrsagerei und die Divination als wirksam betrachteten. In den unbeständigen Wechselfällen eines harten und armen Lebens fanden sie vielleicht in diesen vielfältigen Vorbedeutungen, Verboten, Ermahnungen und Anleitungen einen erwünschten Leitfaden. P. S. PALLAS war einer anderen, wenn auch nicht durchaus unvereinbaren Meinung. Ihm zufolge waren es die Priester der Mongolen, die so viele abergläubische Gebräuche eingeführt und aufrechterhalten hatten, um die armen Leute unterdrücken und ausbeuten zu

¹ Fonds Mongol 158, *Dom kemegdekü orusiba*.

² Sonderdruck; Herkunft nicht angegeben.

können¹. Interessant ist es, genau dieselbe Meinung hundertfünfzig Jahre später in einer burjat-mongolischen Novelle, die vor wenigen Jahren veröffentlicht worden ist, finden zu können. Von einer Gruppe Bauern berichtet der kommunistische Dichter NAMSRAIEW in seiner Erzählung *Xara Tšarait*² — Schwarzes Gesicht — „Sie waren Anhänger beider Glauben — d. h. des Buddhismus und des Schamanismus — und so wurden sie immer dümmer und gröber. Von Teufeln und Leichnamen, Buddhas und Göttern, Wassergeistern und Ortsgeistern, schlechten Vorzeichen und guten Zeichen und sonstigen abergläubischen Begriffen wurden sie bedrückt. Dazu kam es, daß sehr viele Seher, Wahrsager, Quacksalber, Lamas und Schamanen sie terrorisierten und auf jede Art und Weise plünderten, indem sie ihnen Gold und Silber, Vieh und allerlei Güter raubten.“

Nicht nur unter den Mongolen, sondern im allgemeinen, lassen sich die Gebräuche, die wir hier behandeln werden, in zwei Hauptkategorien einteilen: solche, die von der Astrologie abhängig sind, und solche, die damit wenig oder gar nichts zu tun haben. Die zweite Kategorie läßt sich ähnlich in zwei Gruppen einteilen: eine Gruppe besteht aus der unwillkürlichen Divination, also aus der Untersuchung von Vorzeichen, die von sich aus entstehen, während die andere Gruppe die absichtliche Divination umfaßt. Hier setzt man gewisse Handlungen in Gang, z. B. das Würfelwerfen, das Münzenwerfen, die Skapulimantik, d. i. Prüfung der Ritzen, die auf einem gebrannten Schulterblatt entstehen, usw., um die Zukunft vorherwissen zu können. Diese Arten von Wahrsagerei und Vorbedeutung sind in den europäischen Sammlungen sämtlich reichlich vertreten.

Vielleicht wäre es angebracht, zuerst ein Wort über das Äußere der Handschriften zu sagen. Eine kleine Anzahl davon besteht aus einzelnen Blättern verschiedener Größe. Die Mehrzahl erscheint aber entweder als Pothi-Bücher oder als in chinesischem Stil gebundene Hefte. Das Pothi-Buch besteht aus einer Anzahl loser Blätter, deren Breite die Länge bei weitem übertrifft. Wer einmal einen mongolischen oder tibetischen buddhistischen Blockdruck gesehen hat, wird mit solchen Büchern vertraut sein. Das Papier ist fast ausnahmslos guter Qualität, glatt und ziemlich dick und kann aus mehreren aneinander geklebten Blättern bestehen. Zum Binden der Hefte wird ein grobes, rauhes grau-braunes chinesisches Papier verwendet. Der Text dieser Hefte wird, wie bei den Chinesen üblich, nur auf der einen Seite eines gefalteten Blattes geschrieben; die

¹ op. cit. s. 307.

² Öbör Mongγol Arad-un Keblel-ün Qoriya, Kōke Qota 1956; eine Übersetzung aus dem Buriätischen; Originaltext in *Buryat-Mongol Literature*, Ulan Ude 1954. Der Verfasser ist im Jahre 1889 geboren.

Blätter werden der offenen senkrechten Seite entlang zusammengeknüpft. Als Schreibemittel werden entweder Pinsel oder Kalamus gebraucht. Schriftbild und Sprache sind von Fall zu Fall äußerst verschieden. Meistens sind die Handschriften ohne große Mühe zu lesen; es kommen aber nicht selten Textstellen vor, über die man sich den Kopf zerbricht. Einige der älteren Handschriften enthalten bunte Abbildungen, wobei der Text wechselweise rot und schwarz geschrieben wird. Die Sprache ist natürlich nicht das klassische Mongolische der buddhistischen Übersetzungen; selbst im Vergleich mit dem freieren Stil der historischen Chroniken grenzt sie an die Umgangssprache. Manchmal wird der Text durch Diagramme wie auch durch sonderbare drehbare Räder erläutert, die den Berechnungen astrologischer Quantitäten dienen.

Die älteste Handschrift, die mir bis jetzt in die Hände gekommen ist, und deren Herstellungsdatum sich durch ein Kolophon genau feststellen läßt, wurde im Jahre 1808 abgeschrieben; einige können auch noch älter sein. Die neueste gehört den ersten der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts an. Alle tragen unverkennbare Zeichen jahrelangen und ständigen Umlaufs und Gebrauchs, einzelne Blätter sind verlorengegangen, andere sind machmal zerrissen und abgeschabt, durch Wasser, Tinte und andere Flüssigkeiten durchnäßt und befleckt, und mit dem Schmutz der Jahrzehnte und der rauchigen mongolischen Zelte überzogen. Titel kommen nicht häufig vor; meistens fehlt den Handschriften auch ein Kolophon. Namen von Verfasser und Schreiber fehlen fast ohne Ausnahme, ebenso wie Ort und Datum. In einem Wort, die ganze literarische Gattung scheint volkstümlich und anonym zu sein. Wenn der Titel auch vorhanden ist, dient er oft keineswegs zur Identifizierung der Handschrift, denn beliebte und sozusagen wirksame Titel, wie z. B. *Qas-yin qayurčay* „Jadekästlein“ der Titel eines sehr bekannten chinesischen Wahrsage-Handbuchs, welches in der Fortsetzung des *Tao-tsang*¹ aufgenommen worden ist, stehen öfters am Anfang von Texten, die ganz verschiedenen Inhalts sind. Aber was vom größten Belang ist, ist der natürliche Mangel an Normung, welcher bei nicht-kanonischen Büchern immer vorkommen kann. Jede Handschrift dieser Gattung muß sorgfältig vom Anfang an bis zu Ende gelesen werden, ehe man bestimmen darf, wo sie bibliographisch hingehört, obgleich sie mit einer anderen Handschrift übereinzustimmen scheint. Öfters fangen zwei Texte mit genau dem selben Wortlaut an, um nach wenigen Seiten voneinander abzuweichen. Auch kommt es nicht selten vor, daß eine Handschrift eine erhebliche Anzahl kleinerer Texte enthält, die mit dem Haupttext und dem Titel nichts zu tun haben, und die man leicht übersehen kann. Eine Handschrift der belgischen Sammlung, die die Untersuchung des

¹ Band 1108, *Kuan hsia* 冠下.

Benehmens eines Pferdes behandelt¹, enthält weitere Texte über die Prognose bei Krankheitsfällen. Eine Handschrift in Kopenhagen — *Grayüre nomlal*, Lehre über die Wirkung der Planeten — ist in anderen Sammlungen ziemlich wohlbekannt. Ähnliche Texte befinden sich in Paris und Belgien. Der Kopenhagener Text aber enthält als Zusatz eine Erklärung der Vorbedeutung vermittelt des Betragens der Krähe, sowie, als zweiten Zusatz, einen *dom*, das heißt eine magische Methode, um ein weinendes Kind zu beruhigen und zum Einschlafen zu bringen. Eine dritte Handschrift, die wir später auch erwähnen werden, und die die Beziehungen zwischen den kosmischen Faktoren und der Ursache und Prognose von Krankheitsfällen erklärt, verzeichnet auch die günstigen Tage, an denen man ein kleines Kind zum erstenmal in die Wiege bringen darf usw. Diese kleinen zusätzlichen Texte können auch als selbständige Hefte erscheinen; wie bei einem Hirtenvolk zu erwarten ist, taucht ein kleines Handbuch, das die für das Scheren der Schafe günstigen und unpassenden Tage verzeichnet, als Bestandteil der umfangreicheren Kompendien oder als selbständiger Text nicht selten auf.

Richtigerweise hat LAUFER darauf aufmerksam gemacht, die mongolische astronomische Literatur beruhe auf tibetischen oder chinesischen Vorlagen; ähnliches gilt auch für die Wahrsage-Bücher. Unter den Handschriften, die ich selber gesehen habe, existieren nicht wenige Biglotte, fast alle tibetisch-mongolisch; selbst wenn der tibetische Text nicht vorhanden ist, tragen die Handschriften nicht selten tibetische Titel; als Rarität findet man sogar Texte, die auf Tibetisch, aber in mongolischer Schrift verfaßt worden sind.

Wir werden zuerst einen flüchtigen Blick auf die mongolische Astrologie werfen. Ich muß zunächst ehrlich gestehen, daß ich das Grundsystem dieser Sternkunst nicht verstehe; es ist sogar zweifelhaft, ob ein konsequentes System überhaupt existiert. Die vielen Handschriften, die bis jetzt noch nicht gründlich erforscht worden sind, wimmeln von Angaben, Ermahnungen und Verboten, die sich teilweise zu widersprechen scheinen, teilweise scheinbar untereinander keinen Zusammenhang besitzen. Es werden so viele Kategorien aufgestellt — die glücklichen und unglücklichen Tage, Stunden und Ereignisse werden auf so vielfältige Weise geordnet, daß man das Gefühl bekommt, in einem Meer von Inkonsequenzen zu schwimmen, wenn nicht darin zu versinken. Jedes mögliche astrologische Phänomen, welcher Herkunft es auch sei, dient entweder einzeln oder mit anderen kombiniert, zur Deutung der Zukunft, d. h. im allgemeinen zur Angabe derjenigen Handlungen, die in den betreffenden Umständen zu empfehlen oder zu vermeiden sind. Ich nehme beliebig herausgegriffene Beispiele: Die acht Gruppen der Geister

¹ HEISSIG, op. cit. nr. 37.

(*naiman ayimay*) versammeln sich während der vier ersten Monate des Jahres, d. h. astrologisch gesehen, nicht während Januar bis April, sondern während des ersten Monats des Frühlings bzw. des Sommers, des Herbstes und des Winters dreimal, am neunten Tag jeder der drei zehn Tage langen Einheiten, die einen Monat bilden, also am neunten, am neunzehnten und am neunundzwanzigsten. Sie gehen an den sogenannten „drei dritten“ — am dritten, am dreizehnten und am dreiundzwanzigsten — wieder auseinander. Während der drei Mittelmonate und der drei letzten Monate finden diese seltsamen Ereignisse an verschiedenen Tagen statt. Die Tage der Versammlungen sind der Hexerei, mongolisch *doyšin üile*, günstig; im beigefügten Almanach werden sie durch einen Donnerkeil, *vačir*, gekennzeichnet. Die Tage des Auseinandergehens sind im Gegenteil der Hexerei nicht geeignet. Ihr kalendarisches Zeichen ist ein halber Donnerkeil. Der kalendarische Text, der diese sonderbare Auskunft erteilt, verzeichnet eine ungeheure Menge solcher Zeichen, die gewissen Tagen hinzugefügt sind, und die ähnliche Angaben bedeuten. Sie werden alle farbig abgebildet und bieten eine merkwürdige und bunte Sammlung von Symbolen dar: der Nagel aufrecht, der Nagel umgekehrt, der blaue See, die rote Sonne, der rote Fleck, der schwarze Fleck, der bunte Fleck, der dem chinesischen Yin-Yang-Kreise ähnelt, der aufrechte *Chintamani*, der umgekehrte *Chintamani*, der Schädel usw., und, was meine Aufmerksamkeit aufs äußerste erregt hat, das schwarze Kreuz, ein Kreuz dessen vier Glieder je mit Füßen versehen sind, genau wie das Kreuz, welches auf den Briefmarken, die aus Anlaß des deutschen evangelischen Kirchentages 1956 herausgegeben worden sind. Ferner: in anderen Handschriften entdeckt man Absätze, die vom Typ Wirkung der Planeten, Wirkung der Sterngruppen, Wirkung der Elemente, Wirkung der zwölf Tage usw. sind, z. B. am Tag des Tigers, soll man kein Holz fällen. Drittens: es werden Tage angegeben, an denen gewisse Handlungen, sogar alle Tätigkeiten, nur unter großer Gefahr unternommen werden können. Wenngleich die Ergebnisse einer einzigen Methode untereinander logisch scheinen, ist es doch manchmal schwer zu verstehen, wie die Methoden selbst in einem logischen Anschauungssystem zu ordnen sind. Die Aufgabe wird dadurch nicht erleichtert, daß die Bücher, die wir besitzen, öfters eine Art Handbücher für den ausgebildeten Wahrsager bilden, damit die nötigen Erläuterungen eines gewissen astrologischen Ereignisses gegeben werden, während die Methode, die dem Wahrsager geläufig war, uns aber verborgen bleibt, selten erwähnt wird. Ein Beispiel diene zur Erklärung: Eine gewisse Handschrift verzeichnet die verschiedenen Planeten und Sterne, die, unter merkwürdigen Titeln, das Schicksal eines jeden Menschen bestimmen. Für jedermann existiert also ein *sülde grag*, Schutzgottheit-Planet, *amin grag*, Lebens-Planet, *erlig*

grag, Totengott-Planet, und noch andere. Je nachdem ein Mensch unter irgendeinem Tierzeichen des Zwölf-Jahre-Zyklus geboren ist, erhält er eine Reihe von Planeten und Sternen zugeteilt, aus denen die Möglichkeit zur Vorbedeutung entsteht. Der Text beginnt tatsächlich: „Der Tag an dem der Toten-Planet sich ausbreitet, ist allen Tätigkeiten günstig; am Tag an dem der Lebens-Planet sich ausbreitet, werden alle Geschäfte schnell vollendet“. Aber man sucht vergebens zu entdecken, welche Tage damit gemeint werden, oder wie man sie errechnen kann. Ein weiteres Beispiel: Für die mongolische Wahrsagerei scheint die sogenannte „leere Flasche“, *qoyusun qumqa*, eine gewisse Bedeutung zu besitzen. Die Wirkung dieser Flasche ist ziemlich klar — außerhalb der Texte, die uns zugänglich sind, soll ein *sūtra* — *qoyusun qumqa kemekü sudur* — existieren, aber sein Wesen zu enträtseln ist mir noch nicht gelungen. Der schwierige Text kommt wenigstens dreimal in verschiedenen Fassungen in den europäischen Sammlungen vor: Wenn wir den beschränkten Inhalt dieser Sammlungen in Betracht ziehen, muß er also ziemlich volkstümlich und weitverbreitet gewesen sein. Der eine Kopenhagener Text lautet: „Die leere Flasche in den folgenden Richtungen in den verschiedenen Monaten ist für neue Unternehmungen ungünstig: im ersten Monat, im Westen, im zweiten Monat, zwischen Norden und Osten“. Der Stockholmer Text¹ lautet: „In den Richtungen, worin die leere Flasche sich befindet, sollen alle menschlichen Tätigkeiten vermieden werden, da sie leer ausfallen werden; insbesondere nimm keine Schwiegertochter, bestatte keinen Leichnam, mache keine Reise“. Zugefügt ist ein Diagramm, welches die betreffenden Richtungen und Monate des Tierkreises zeigt, weiter nichts. In einem alten Kalender wird die „leere Flasche“ noch einmal erwähnt. Diese Handschrift, dieselbe, die die oben erwähnten seltsamen Abbildungen zeigt, gibt allerlei Auskunft über jeden Monat. Für den zweiten Monat — die ersten Seiten sind beschädigt, so daß der den ersten Monat betreffende Absatz unvollständig ist — liest man folgendes: „Für die indischen Astronomen ist dies der erste Monat des Frühlings, der Monat *Udirabalguni*; für die Bauern der letzte Monat des Frühlings; für die Kalendermacher der schwarzen Chinesen der mittlere Monat des Frühlings; für die Tibeter der Hasen-Monat, für die Mongolen der zweite Monat ... Im Himmel bricht der Tag mit der Sterngruppe *Udirabalguni* an. Auf Erden tritt die warme Luft ein. Wasser und Erde tauen. Im Zwischenraum kuppeln die Habichte. ... die ‚leere Flasche‘ liegt im Norden“ usw. Es folgen leider keine näheren Angaben über das Wesen dieser „leeren Flasche“.

Das Leben des Menschen wird nach dem Glauben der Mongolen von Geburt an durch astrologische Faktoren bedingt. In mehreren Hand-

¹ AALTO, H. 5831.

schriften in Kopenhagen findet man Auskunft über die Einflüsse von Stunde, Tag, Monat und Jahr der Geburt, sowie anderen Faktoren auf das künftige Leben des Menschen. Daraus kann man feststellen, warum nach einer Vorgeburt in einem höheren Zustand, man jetzt in der gegenwärtigen niedrigen sozialen Schicht leben muß; die günstigen Jahreszeiten werden angegeben, sowie die gefährlichen Lebensjahre; dem Geburtsjahr eines jeden Mannes entspricht noch ein Jahr, welches als günstiges Geburtsjahr für seine zukünftige Frau angekündigt wird. Ferner erhält man, immer den Geburts Umständen nach, Auskunft über seine Gesundheit, wenn man glücklicherweise ein gewisses Lebensalter erreicht. Schließlich wird über Tag und Monat, doch nicht über das Jahr, des Todes berichtet. Unter den anderen Faktoren, die ich kurz erwähnt habe, findet man die fünf Elemente oder *maqabud*, die sechs Trigramme, die in der chinesischen Volksreligion seit den frühesten Zeiten her eine erhebliche Rolle spielen, sowie auch die sogenannten neun *menge* oder Fleckengruppen¹. Ob diese Gruppen eine willkürliche Erdichtung sind, oder ob sie irgendwie astrologisch sachlich herzuleiten sind, ist mir nicht bekannt. Ihr Wesen an sich aber wird aus mehreren Handschriften klar. Die Flecken bilden neun Gruppen, wovon die erste Gruppe aus einem weißen Flecke, die zweite aus zwei schwarzen, die dritte aus drei blauen, die vierte aus vier grünen, die fünfte aus fünf gelben, die folgenden aus sechs weißen, sieben roten, acht weißen und neun roten bestehen. Jeder Mensch steht bei seiner Geburt unter dem Einfluß der zur Zeit regierenden Gruppe, welche seine zukünftigen Lebensverhältnisse, die Einzelheiten seiner früheren Geburten und die Ursachen, die die gegenwärtige Wiedergeburt bestimmt haben, erklären. Es würde uns zu weit abführen, wenn ich hier versuchte, eine vollständige Zusammenfassung der Verwendungsmethoden der Elemente, der Gruppen und der Trigramme zu geben, denn es gibt fast keinen der Wechselfälle des menschlichen Lebens, der auf irgendwelche Weise dadurch nicht beeinflußt wird. Als Beispiel diene der folgende Auszug aus einer Handschrift der Sammlung in Stockholm²: „Wenn ein Mann stirbt, der unter dem Trigramm *li* geboren wurde ist der Teufel, der sein Leben weggenommen hat, in einen gelben Hund hineingegangen, wenn ein solcher Hund im Hause ist. Wenn der Fall nicht so ist, ist er nach einem Hause in der nördlichen Richtung gegangen, wo ein schwarzer Hund oder ein schwarzer Stier weilt. Er ist in einem Hirschfell oder in einem gesprungenen Spiegel eingesperrt. Nach sieben Tagen und Nächten wird er nach dem Hause des Verstorbenen

¹ Vgl. auch m. Aufsatz: *Einige Bemerkungen zum Kolophon des Geschichtswerkes Erdeni-yin Tobči von Sayang Sečen*, Studia Altaica, Festschrift für Nikolaus Poppe, Harrassowitz, Wiesbaden, 1957.

² AALTO, H. 68.

zurückkommen und sich im ältesten Kind niederlassen.“ Ähnliches wird von dem Einfluß der anderen Trigramme berichtet. Diese Handschrift gibt allerlei Auskunft über Tod und Leichenbestattung als astrologisch bedingte Ereignisse angesehen. Je nachdem ein Mensch während irgendeiner der zwölf Stunden gestorben ist, muß sein Leichnam in einer entsprechenden Stunde begraben werden. Gewisse andere Stunden gelten als für diese Unternehmung schädlich. Ferner: nur ein Mensch, der in einem gewissen Jahr geboren ist, darf den Leichnam eines anderen, der in einem gewissen entsprechenden Jahr geboren ist, bestatten. Zum Beispiel: ein Mann vom Schlangen-Jahr darf Leute von den Tiger-, Hasen- und Drachen-Jahren begraben. Ferner ist es möglich, aus der Kenntnis der Fleckengruppe, unter der ein Mann gestorben ist, die Ursache seines Todes festzustellen. Wenn er unter Fünf Gelb gestorben ist, ist die Ursache folgendes gewesen: Dämonen waren daran schuld, oder er hatte Dämonengüter genommen. Unter Zwei Schwarz: weil er eine nächtliche Reise gemacht hatte. Seltsameres kann man wohl weder finden noch verlangen.

Ihre Auffassung des Weltalls scheinen die Mongolen den Tibetern und den Chinesen zu verdanken. Die ganze Kosmologie wird in einer alten Handschrift der Königlichen Bibliothek, Kopenhagen, beschrieben. Diese Beschreibung wird in Gestalt eines Gesprächs zwischen einem gewissen König und einer Himmelstochter namens *Vima* abgefaßt, worin der weisheitsbegierige König die Fragen stellt und die Göttin darauf zu antworten weiß. Hier finden wir Auskunft über Sterne und Planeten, die um den Himmelsberg *Sumeru* auf hohem, mittlerem oder tiefem Niveau herumkreisen. Wir lernen die Namen des Sternes, der einen Mann zu hundert Männern macht, bzw. hundert Stuten aus einer macht, hundert Schafe oder Ochsen aus einem machen, der einen armen Mann reich macht, der einen reichen Mann arm macht, der einem kinderlosen Menschen Kinder gibt, der den Bettler fähig macht, Gold zu finden usw. Wir lernen auch den Wirkungsbereich der Planeten kennen. Die Sterngruppen, wovon wie bei den Chinesen, den Tibetern und den Indern 28 verzeichnet werden, behandelt die Handschrift eingehend. „Unter der Sterngruppe *Kirdig* bete Buddha an, rufe Glück herbei, spende Almosen, baue Tempel und Stūpas, übe Hexerei aus, lerne die Wissenschaften, lehre das Gesetz (d. h. die Religion), richte neue Häuser und Städte ein“ usw. „Wenn ein Sohn geboren wird, so werden deren sechs geboren werden. Wenn eine Tochter geboren wird, wird die Familie klein sein. Wenn jemand stirbt so werden sechs Leute sterben. Wenn man eine Reise antritt, Vieh nach auswärts treibt, eine Witwe heiratet, seine Tochter verschenkt, eine Schwiegertochter nimmt, ein Pferd vertauscht, Handel treibt oder ins Weite reist, wird es schlecht gehen. Es werden Erd-

beben und Trockenheit vorkommen. Wenn ein Hengst verlorengegangen ist, haben ihn sechs Männer im Süden gestohlen. Eine Witwe oder sechs Männer mit einem Buben werden ihn finden.“ Alles ist klar, nur mit Ausnahme des Ausdrucks „unter der Sterngruppe“.

Schließlich möchte ich ein Wort über den sogenannten männlichen schwarzen Himmelshund, *tngrî-yin ere qara noqai*, sagen (es gibt auch einen weiblichen Himmelshund — *eme tngri-yin noqai*). Dieser Name soll einen Himmelskörper bezeichnen, der zusammen mit anderen Sternen um den Gipfel des Berges *Sumeru* herumkreist. Der Hund gilt als Herrscher von Himmel und Erde, Jahr, Monat, Tag, Minute, Planet und Stern. Es wird gesagt: „Der schwarze Hund des Himmels kommt herunter; wenn du fragst warum er herunterkommt, so ist es, um die Menschen und allerlei Geschöpfe zu kalkulieren und zu beherrschen“. Er hat einen menschlichen Körper, einen Hundekopf, einen Schweinsrüssel, Flügel, Nägel und einen Schwanz wie ein Vogel. Merkwürdigerweise ist er goldfarbig. Seine geographische Lage wirkt stark auf das Leben der Menschen. In den drei Frühlingsmonaten liegt sein Kopf nach Süden, sein Sterz nach Norden, sein Rücken nach Osten, sein Maul nach Südwesten, sein Bauch nach Westen; diese Lage verändert sich während jeder der drei übrigen Jahreszeiten. Die Bedeutung liegt darin, daß in der Richtung Kopf usw. gewisse Handlungen zu unternehmen oder zu vermeiden sind. Also: in der Richtung Kopf baue kein Haus, in der Richtung Maul sende keine Truppen aus; in der Richtung Rücken nimm keine Schwiegertochter; in der Richtung Bauch lasse das Vieh nicht weiden; in der Richtung Sterz begrabe keinen Leichnam. In den Richtungen Kopf und Bauch nimm eine Schwiegertochter, in der Richtung Maul bete Land und Wasser an; in der Richtung Rücken sende Truppen aus und jage, baue Häuser, begrabe Leichname und stelle Opferrücken auf.

Durch die Auszüge, die ich bisher zitiert habe, ist es vielleicht nicht genügsam zu Tage gelegt worden, wie sehr diese astrologischen Berechnungen praktischen Zielen dienen. Es möge die Methode noch so weit hergeholt und geheim sein, immer wieder ist das Ereignis, worüber Auskunft gegeben wird, eine praktische Angelegenheit des Alltagslebens. Öfters treffen wir Texte, die die günstigen Tage für Hochzeiten, Begräbnisse, Reisen und so weiter verzeichnen, oder die angeben, wie man verlorenes Vieh wiederfinden kann. Wie wir sehen werden, gilt dies auch für die Wahrsage-Handschriften. Einige der astrologischen Handschriften befassen sich mit den Problemen der Krankheit, die in der medizinisch-hygienisch zurückgebliebenen Mongolei eine ständige dumpfe Bedrückung haben ausüben müssen. Eine unvollständige Handschrift der Königlichen Bibliothek, Kopenhagen, behandelt die Beziehungen zwi-

schen kosmischen Faktoren und Krankheit, wobei die Symptome keine Rolle spielen, ja nicht einmal Erwähnung finden. Alles hängt von den astrologischen Bedingungen ab, obgleich, wie wir wissen, die mongolische Lamapriesterschaft die tibetische Heilkunde beherrschte. Diese Heilkunde, worüber POZDNYEEV¹ und Pater KRASINSKI² berichtet haben, beschreibt eine ganze Menge von Krankheiten auf systematische Weise und verzeichnet Drogen, Medikamente und Behandlungsmethoden. Die mongolischen Lama-Ärzte selbst verfaßten auf Grund ihrer persönlichen Erfahrungen ausführliche Notizbücher, wovon ein schönes Exemplar unter den wenigen mongolischen Werken des Nationalmuseums in Kopenhagen aufbewahrt wird. Trotzdem war die *dom*, die magische Volksmedizin, wie wir gesehen haben, weit verbreitet, wie auch die astrologische Untersuchung und Prognose der Krankheits- und Schwangerschaftsfälle. Die Krankheit steht in Beziehung zu mehreren Faktoren, z. B. zum Tag des 12-Tier-Zyklus und zum Tag des Monats, an denen sie vorkommt. Wenn man am Hasen-Tag erkrankt, so ist es in den Eingeweiden schwer; man zittert; Zunge, Herz, Hand und Mitte des Körpers sind krank. Der Schaden kommt von Dämonen, die in blauem Wasser umgekommen sind, von einem schwarzen Haus oder von schwarzen Waren; wenn es nicht so ist (denn diese Texte sind oft zweideutig) kommt der Schaden von drei Reisenden. Als Behandlung nimmt man eine Weihe. Oder: wenn man am ersten Tage des Monats erkrankt, erkrankt man, weil man nach Westen ging. Hand und Fuß leiden an Rheumatismus; man ist schwerfällig und kann nicht gehen. Die Idole (*ongyod*) halten einen fest; wenn das nicht so ist, sind es Schreckdämonen, die die Krankheit verursachen. Es lohnt sich nicht zu essen; ißt man, so wird man verstopft. Außen ist man warm, innen aber kalt. „Stecke ein Seidentuch von fünf Farben vierzig Schritt weit vom Hause nach Süden, um die goldenen Idole verschwinden zu lassen. Nach drei Tagen wird man gesund“. Die Handschrift gibt noch weitere Anweisungen, aber die vorhergehenden erlauben uns einen befriedigenden Einblick in das Wesen dieser Heilmethoden. Es bestehen auch Beziehungen zu dem Trigramme, das den Tag der Erkrankung bezeichnet, wie auch Beziehungen zu dem Geburtstag des Betroffenen und zu seinem Geburtsjahr, dem Zwölf-Tier-Zyklus nach gerechnet.

Von diesem Thema dürfen wir jetzt zum zweiten, dem der Beobachtung von Vorzeichen, übergehen, wobei wir nicht lange verweilen werden, denn diese Art Wahrsagerei ist aus allen Ländern wohlbekannt. Die Mongolen scheinen aber, indem sie ihrer traditionellen Lebensführung treu geblieben sind, eine ziemlich vollständige und reiche Systematisierung,

¹ *Učebnik Tibetaskoi Mediciny*, St. Petersburg 1908.

² *Tibetische Medizinphilosophie*, Zürich 1953.

wenigstens in ihren schriftlichen Urkunden, bis in die Gegenwart beibehalten zu haben. Es ist nicht leicht festzustellen, inwiefern diese Gepflogenheit bei den Mongolen einheimisch ist oder inwiefern sie auf fremden Vorbildern basiert. Die Texte selbst sind teilweise angeblich auf tibetische oder chinesische Vorlagen zurückzuführen, während die Tatsachen selbst einheimisch oder wenigstens allgemein ostasiatisch sein können. Fast jedes Phänomen darf als Omen gelten, wenn wir uns auf die Aussagen der wenigen gedruckten Wahrsagehandbücher verlassen. Die Handschriften aber scheinen wählerischer zu sein, und sich auf eine begrenzte Anzahl Methoden zu beschränken. Die Methoden der Vorzeichen-erläuterung, die ich schon früher aufgezählt habe, wurden alle nach der berühmten gedruckten Sammlung *Qas-yin qayurčay* „Jadekästlein“ zitiert. Dieses Buch beruht angeblich auf einem chinesischen Vorbild; die ersten Seiten sind als eine Übersetzung des *Yü hsia chi* 玉匣記, eines Textes des *Hsü-tao-tsang*, oder Nachtrag zum Taoistischen Kanon nachzuweisen. Diese Seiten aber behandeln bloß die Fragen, die der Kaiser T'ang T'ai-tsung hinsichtlich der magischen Wirkung der verschiedenen Tage des Sechziger-Zyklus an den Mönch Hsüan Tsang gerichtet haben soll. Diese Seiten tauchen immer wieder als eine selbständige Abhandlung auf. Was aber als Vorlage für den größten Teil des „Jadekästleins“ gedient habe, ist noch nicht festgestellt worden; aller Wahrscheinlichkeit nach ist es doch eine Übersetzung aus einer chinesischen Quelle, und zwar aus einem gewöhnlichen Almanach. In diesem Buche werden die Vorzeichen kurz und trocken erzählt; z. B. Zeichen des Schreiens der Elster: während der Ratten-Stunde, so werden Gäste aus der Ferne eintreffen, gut; Ochsen-Stunde: sehr gut; Hasen-Stunde: man wird Güter, Essen und Branntwein bekommen usw. Die Vorbedeutung an Hand des Schreiens der Vögel scheint auch tibetischer Herkunft zu sein. B. LAUFER hat vor mehreren Jahren das Thema in seinem Aufsatz *Bird Divination among the Tibetans*¹ behandelt. Die einzige vollständige Beschreibung dieses Verfahrens, die ich unter den mongolischen Quellen gefunden habe, trägt den Titel, oder genauer gesagt, fängt an mit den Worten „Um die Stimme der Krähe, der Könige von Tibet, zu verstehen“. Aus den Handschriften, die meistens abgeschabt und zerrissen erscheinen, d. h. die fortwährend gebraucht worden sind, bekommt man ausführlichere Auskunft über diese Methoden der Vorbedeutung. In dem Geschichtswerk *Altan Tobči*² aus dem 17. Jahrhundert wird von Pferden berichtet, die durch ihr Betragen zukünftiges Unglück ankündigten. Nun gibt es in Belgien eine Handschrift, die tatsächlich über das Betragen der Pferde

¹ P'oung-pao XV, 1914.

² BAWDEN, *The Mongol Chronicle Altan Tobči*, Göttinger Asiatische Forschungen, Bd. 5, Absätze 76 und 77.

berichtet¹. Der Text lautet: „Buch, welches das Pferd untersucht, auf dem man reitet um einen Kranken zu besuchen“: Wenn das Pferd gähnt, so wird es lange dauern; wenn es lärmt, so genest er schnell; wenn es sich reckt, so wird er in einer Nacht sterben. Wenn Sattel und Sattelunterlage zur Seite rutschen, ist es gefährlich; gehe nicht. Wenn das Pferd wiehert, ist er schwer erkrankt; wenn es ausschlägt, so genest er schnell; harnt es, so gibt es Aufschub usw. Am ausführlichsten wird aber in der Kopenhagener Handschrift vom Verhalten der Krähen berichtet; nicht nur der Lärm, den sie machen, sondern jede Einzelheit ihres Benehmens kommt in Betracht. Wenn einem unterwegs eine Krähe entgegenkommt, die am Grase pickt, wird ein Mensch sterben; wenn die Krähe an Kot pickt, so ist der Weg untauglich, man wird gefangengenommen und gefesselt werden; wenn die Krähen sich versammeln, so werden sie einem den Weg zu einer schönen Dame zeigen; wenn die Krähe eine Blume in den Krallen festhält, wird man Ehre und Titel bekommen; wenn sie die Flügel zusammenlegt und mit üblem Geschrei den Kopf nach oben dreht, so wird man von Feinden gefangengenommen werden, wenn man in derselben Richtung noch weiter vorwärts geht, und noch weiteres.

Als dritte Hauptgruppe dieser Texte dürfen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit denen widmen, die die Methoden der absichtlichen Divination darstellen. Die Methoden selbst scheinen wenig zahlreich zu sein: Skapulimantik, Würfelwerfen, Münzenwerfen und Steinabzählung. Mit Ausnahme der sehr genauen Aufzeichnungen von P. S. PALLAS ist bisher fast nichts von den Einzelheiten der Skapulimantik bekannt geworden, wie sie bei den Mongolen gepflegt wird, obgleich man in der chinesischen Literatur, wie in der abendländischen, öfters auf das Vorhandensein dieses Verfahrens verwiesen wird. Als erster hat der Franziskaner WILHELM VON RUBRUCK², der in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eine Reise in die Mongolei unternahm, berichtet, daß der Khan Mangu nichts täte, ohne verkohlte Schafschulterblätter zu befragen. RUBRUCK zufolge ließ der Khan auf einmal drei Blätter brennen; diese untersuchte er, um zu sehen, ob sie der Länge nach gesprungen waren. Wenn es so war, so war es ein günstiges Omen; wenn sie der Breite nach gesprungen waren, oder wenn kleine Stücke ausgefallen waren, nahm er von seiner beabsichtigten Handlung Abstand. Es sieht aus, als ob dieses Verfahren nur zu den einfachsten Schlußfolgerungen geeignet war. Der moderne mongolische Prophet darf viel überlegener tun. Wie wir sehen werden, verfügt er über einen fast unbegrenzten Auslegungsbereich, wobei seine persönliche Erfahrung eine entscheidende Rolle spielen kann. Aus zeit-

¹ HEISSIG, op. cit. nr. 37.

² Vgl. DAWSON, *The Mongol Mission*, London. Sheed and Ward, 1955, S. 164.

genössischen chinesischen Quellen lernen wir nur, daß die Leute von Hsi-hsia, die Kitan und die Mongolen die Skapulimantik ausübten¹; Einzelheiten fehlen.

Glücklicherweise ist es dem vor kurzem verstorbenen Professor KAARE GRØNBECH gelungen, als er in den Jahren 1938—39 als Mitglied einer dänischen Ostasienexpedition in die Mongolei fuhr und die Bücher sammelte, die die jetzige Grønbechsammlung in Kopenhagen bilden, zwei Handschriften zu kaufen, die das Verfahren der Skapulimantik gründlich beschreiben. Sie geben sogar Auskunft über die Art und Weise, den Knochen vorzubereiten und zu brennen und erklären die mystische topographische Terminologie, die hier verwendet wird. Beide Hefte sind reichlich illustriert. Eine Übersetzung mit zahlreichen Abbildungen hoffe ich in einer der kommenden Nummern des *Central Asiatic Journal* zu veröffentlichen. Die vollständigere der beiden Handschriften ist leider am Anfang und am Ende schwer beschädigt; sie hat das erste und das letzte Blatt gänzlich verloren. Es ist möglich, den Verlust an Hand der anderen Handschrift gewissermaßen wiederherzustellen, aber trotzdem bleiben am Anfang nicht wenige Zeilen verloren.

Zuerst wird dargestellt, wie man aus dem Aussehen des Knochens das Aussehen des Schafes rekonstruieren kann. Wozu dieses Verfahren nützt, wird dabei nicht gesagt. Ferner kann man aus dem Aussehen des Knochens allgemeine Schlüsse auf Wesen und Charakter des Eigentümers des betreffenden Schafes ziehen. Hier sei bemerkt, daß bei dieser Auslegung eine sehr einfache symbolische Ideenverbindung herrscht, genau wie es bei den mittelalterlichen Mongolen der Fall war, die einen Sprung für ungünstig hielten, wenn er die symbolisch natürliche Richtung, die Länge, des Schulterblattes kreuzte. So z. B., wenn der Spiegel des Blattes, das heißt der flache Flügel, eng und lang ist, so ist der Eigentümer des Schafes ein Gauner. Wenn er dünn und hart ist, ist der Eigentümer ein Lügner und Betrüger usw. Die Handschrift erklärt, wie man diese Auslegung kombinieren und ausgleichen muß.

Zuerst muß man den Knochen im Wasser waschen, das man mit etwas eingemischter Milch weiß gemacht hat; dann wird er in Weihrauch und Wachholderrauch gereinigt. Von der Verwendung von Wachholderholz als heiliges Holz und Reinigungsmittel wird auch aus anderen Teilen Ostasiens, aus Tibet und Nepal, berichtet. Dieser Baum genießt eine gewisse rituale Ehre bei den Mongolen. Bei der Errichtung eines *Obo* oder heiligen Steinhaufens, einem Verfahren, welches älter als die Einführung des Buddhismus zu sein scheint, und das erst später mit buddhistischen

¹ Vgl. die Abhandlung von JOHNSON LING: *The Goldi Tribe on the Lower Sungari River* (Academia Sinica, The National Research Institute of History and Philology Monographs Series A No. 14, Nanking 1934).

Elementen aufgeputzt worden ist, werden ganz oben auf dem Haufen verschiedene Bäume als Sinnbild des Wunschbaumes *Kalpavriksha* eingesetzt. Als erster gilt der Wachholder, der Vater der Bäume; ihm folgen das Schilf als Mutter, die Tamariske als Sohn, die Birke als Onkel und die Weide als Tochter. Nach der Reinigung nimmt man den Knochen in die rechte Hand, legt ihn an die Lippen und wiederholt den *Ye dharm*-Zauberspruch, indem man zu den drei Kleinodien, den Schutzgottheiten, den Gesetzschützern, dem persönlichen Schützer und den Lokalgottheiten betet. Man legt die Einzelheiten der Angelegenheit aus, worüber man um Auskunft fragt. Endlich, wenn das Feuer nicht mehr zu heiß ist und kein Rauch mehr entsteht, läßt man den Knochen darauf brennen. Dies muß unter respektvollen Umständen geschehen. Keine Fremden werden ins Zelt eingelassen; auch darf man dabei nicht rauchen.

Jetzt werden die Bedeutungen der verschiedenen Risse, die das Brennen verursachte, ausgelegt. Die Skapulimantik ist kein rein buddhistisches Phänomen; man denke nur an die Orakelknochen, die aus der grauen Vorzeit Chinas stammen und die uns einen Einblick ins früheste Stadium der chinesischen Zivilisation geben; man erinnere sich auch, daß Tierknochen überall in Nordostasien, z. B. unter den Goldi, einem tungusischen Volk, das nie vom Buddhismus berührt worden ist, als Wahrsage-Mittel gebrannt werden. In Westeuropa ist das Verfahren im englischen Spätmittelalter und im 19. Jahrhundert in Griechenland festgestellt worden. Die Skapulimantik darf also als allgemeines Volksverfahren gelten, dessen Ursprung tief in der Vorgeschichte verwurzelt ist¹. Daß unsere Handschriften sie mit buddhistischer Terminologie versehen, zeugt nur dafür, daß die buddhistische Religion die alten Volksgebräuche wie eine Art Firnis bedeckt. Der Knochen wird wie folgt topographisch beschrieben: Die fünf Winkel nennt man die Orte, oder sogar *Obo* (d. h. Steinhaufen) des Feindes, des Himmels, der Drachen, (d. h. der Wassergeister) des Schutzes (d. h. wie aus einer anderen Quelle beweisbar ist, des Buddha) und der Abgeschiedenen (d. h. nicht der Toten, sondern derjenigen Gottheiten, die „Die der Welt Entwichenen“ heißen). Unter dieser Benennung wird hier insbesondere Erlig Khan, der König der Unterwelt, gemeint. Der Länge nach teilt man das Zentrum des Knochens auch in fünf Teile ein; zusammengekommen bilden diese Gebiete den Großen Ewigen Weg; einzeln genommen heißen sie Gebiet des Kaisers, bzw. des Prinzen, des Ministers, des Ichs, und des Sklaven. Die Nase des Knochens teilt das Blatt in zwei Gebiete von ungleichem Flächeninhalt ein; das größere heißt Feld des Ichs, Inneres Feld, Feld

¹ Vgl. die Abhandlung von R. ANDREE, *Scapulimantia*, in Boas Anniversary Volume, Anthropological Papers Written in Honor of Franz Boas, New York, 1906, S. 143—165.

der Hitze oder Richtung des Freundes; das kleinere, Richtung des Feindes oder Feld der Kälte. Der ganze Knochen wird als eine Darstellung des irdischen Festlands, *Jambudvīpa*, angesehen; anderswo scheint er als ein Pferd angesehen zu werden, indem verschiedene Ritzten die Namen von Bestandteilen eines Pferdegeschirres tragen: Sattel, Sattelbogen, Schwanzriemen, Kummet. Die Höhlung am Ende des Gebeins heißt der Kochtopf. Diese Terminologie bietet reichlich Gelegenheit zu magisch-symbolischen Auslegungen. In der Tat braucht die Handschrift zwölf Abbildungen, um die möglicherweise entstehenden Risse durch Beispiele zu belegen. Die fünf ersten Diagramme werden je einem der fünf Hauptabteilungen des Knochens gewidmet, d. h. den fünf zentralen Hauptgebieten, dem oberen Rand und dem sogenannten Griff, drittens dem großen ewigen Weg, viertens der Nase und dem Feld der Hitze, fünftens, dem Felde der Kälte. Wenn man nur um allgemeine Auskunft sucht, genügt es, diese fünf Diagramme zu befragen. Wenn man wegen einer besonderen Sache die Befragung vornimmt, so kommen die sechs übrigen Diagramme in Betracht, die den Reisenden, der Krankheit und den Geschäften gewidmet sind. Trotzdem erstrecken sich die Auslegungen nur über einen sehr beschränkten Ideenbereich. Die bescheidenen Lebensbedingungen des Mongolen veranlaßten ihn, sich nur um eine verhältnismäßig kleine Anzahl Fragen und Unsicherheiten zu kümmern, um die allgemeinen, alltäglich einfachen Sorgen. Werde ich glücklich ankommen, werde ich genesen, werden meine Angelegenheiten von den Beamten verzögert werden? Die Antworten, die auf diese Fragen gegeben werden, werden auf das Diagramm geschrieben; manchmal sind sie zweideutig, manchmal unterscheiden sie sich nur durch spitzfindige Kleinigkeiten von einander. Wenn eine schlechte Prognose vorkommt, vermag man nur auf eine Weise dem angekündigten Schicksal zu entweichen, d. h. indem man Gottesdienste verrichten läßt und den Lamas Spenden bezahlt. Dem Wahrsager wird bei seinem Auslegen ein erheblicher Spielraum erlaubt; er darf immer das Handbuch als bloßes Hilfsmittel betrachten und die Seuche an Hand seiner eigenen Erfahrungen erläutern.

Diese Art Wahrsagerei wird nicht auf das Knochenbrennen beschränkt. Dieses Verfahren ist es aber, das, meiner Meinung nach, fremden Einflüssen das wenigste zu verdanken hat; es scheint ein allgemeines, überall auf Eurasien ausgedehntes Verfahren zu sein, bei den Mongolen ebenso wie den Tungusen und den Altchinesen heimisch. Was das Münzenwerfen, Würfelwerfen und so weiter betrifft, haben wir es scheinbar mit kulturellen Übernahmen aus Tibet und China zu tun; dogmatisch darf man aber hierüber noch kein Urteil abgeben. Das Münzenwerfen als mongolisches Wahrsagungsverfahren ist unter den Handschriften und Blockdrucken der europäischen Sammlungen reichlich vertreten. Die betref-

fenden Münzen sind natürlich chinesische Kupferstücke; es kommen mehrere Methoden vor, diese zu verwenden. In vier Handschriften finden wir die Ergebnisse der Neun-Münzen-Methode verzeichnet. Das Verfahren selbst muß sehr volkstümlich und wohlbekannt gewesen sein, da es nur einmal beschrieben wird, wobei die Darstellung nicht allzu deutlich ist. Eine der Münzen wird irgendwie bezeichnet (*temdeg-tü*), während die anderen kein Merkmal tragen (*temdeg-ügei*). Dann legt man alle neun Münzen getrennt auf die linke Handfläche, wo man sie leicht reibt und in Bewegung setzt. Sobald die Münze, die mit dem Merkmal versehen ist, herunterfällt, kann man nach dem betreffenden numerierten Absatz, der in der Handschrift dieser Münze, oder besser, diesem Moment der Reihenfolge, gewidmet ist, die Zukunft erforschen. Der Text ist aber schwer zu verstehen und könnte vielleicht auch anders übersetzt werden. Die Reihenfolge des Hinunterfallens wird mit seltsamen Namen beschrieben. Zunächst kommt *suburya* oder *süme*, d. h. *stüpa* oder Tempel. Dann folgen Berg, Boot, Löwe, Wolf, Sonne, Krähe, Mond und Opferkrug. Die Methode kann noch verfeinert werden. In einer Handschrift heißt es gewöhnlich: „Fällt sie auf eins, Tempel . . .“ während später noch weitere Auskunft gegeben wird, je nachdem Tempel, Berg usw. weiß oder schwarz erscheinen, das heißt, ob die betreffende Münze mit chinesischer bzw. mandschurischer Inschrift nach oben auffällt. Die eine Handschrift, die in Belgien aufbewahrt ist, trägt weder Titel noch Erklärung, worum es sich handelt. Der Text fängt unvermittelt mit den Worten: „Fällt sie auf eins, Tempel . . .“ an. Ohne die Erklärungen der Kopenhagener Handschrift, die den Titel „Neun-Münzen-Los“, *yisün joyos-u tölge*, trägt, wären wir in schwerer Verlegenheit, zu entdecken, was damit gemeint wäre. Die Münzen-Divination dient dazu, eine sehr beschränkte Anzahl von Fragen zu beantworten. Z. B.: wenn „Tempel“ an der Reihe ist, so wird alles was man wünscht erfüllt, wie die Sonne die Finsternis erleuchtet. Fragt man nach Krankheit, so sind die Schützgottheiten böse; bete sie an! Fragt man nach verlorenen Tieren, so sind sie in einer Ortschaft in der Nähe einer *stüpa* oder eines Tempels; man wird bald Nachricht erhalten und sie finden. Fragt man nach einer Reise, so wird man schnell und gesund ankommen. Die belgische Handschrift ist stilistisch ausführlicher: „Wenn Eins, Tempel, nach oben hinfällt, wird alles friedlich sein, wie die Sonne jeden Tag aufgeht, wie die Blätter und Blüten vom verdorrten Baum abfallen, wie Seen und Brunnen springen, wie der Bettler reich wird; wenn du diese Untersuchung veranstaltest um Staatsangelegenheiten willen, wird es gut gehen; wenn hinsichtlich eines Flüchtlings: er wird gefangengenommen werden; hinsichtlich der Tiere: du wirst sie finden; hinsichtlich eines Reisenden: er wird auf einem roten Roß mit weißem Stirnflecke zum erwünschten Ziel kommen; hinsichtlich

einer Krankheit: du wirst nicht genesen; die Idole werden helfen; es kommt daher, daß ein alter Mann, mit Narben am Gesicht, den Weg entlang mit seinem Hunde hergekommen ist; lies das *Prajñā Pāramitā* (Sūtra) und mache Fadenkreuze; so kannst du genesen. Es wird gelingen wenn du einen Boten ausschickst. Fragst du nach einem, der in die weite Ferne ausgereist ist, so wird er zum erzielten Ort kommen und Güter erwerben; es wird gut gehen.“ Der Stil ist zwar überlegener, der Ideenbereich aber derselbe.

Man kann auch zehn, zwölf, fünf oder sechs Münzen gebrauchen; mit zehn Münzen verwendet man ein kreisförmiges Diagramm, worauf die Namen der zehn Farben, *kōke*, *kōkegchin*, usw. geschrieben stehen. Mit *kōke*, blau, als Ausgangspunkt fängt man an, die Münzen abzuzählen; die Farbe, worauf die kennzeichnende Münze fällt, ist für den betreffenden Fall wirksam; mit zwölf Münzen braucht man irgendwie, vielleicht auf dieselbe Weise, den Zwölftierkreis; verwendet man sechs, so läßt man sie alle auf einmal zur Erde fallen, wo sie die 64 Hexagramme nachahmen sollen. Weiß, die chinesische Inschrift, zählt als ein ganzer Strich, schwarz, die Mandschu-Inschrift, als zwei kurze Striche. Mit fünf Münzen erzielt man 32 mögliche Kombinationen, wovon je eine ihre eigene Bedeutung besitzt. Das Münzenwerfen steht unter der Protektion von Kuan-Yin; das Würfelwerfen unter der Protektion derselben Gottheit, aber meistens tibetisch Spyan-ras gzigs oder T'ugs-rje chen-po genannt. Die Würfel haben die üblichen sechs Kanten, die entweder von eins bis sechs numeriert sind, oder die Silben des sechs-silbigen Gebets *Om ma ni pad me hum* tragen. Mit Hilfe dieses Verfahrens entdeckt man, ob verlorenes Vieh wiedergefunden werden kann, ob man ein Haus bauen soll, ob ein Kranker genesen wird, ob ein Reisender glücklich eintreffen wird, ob man seine Tochter verheiraten darf und so weiter; das heißt, das Verfahren gibt Auskunft über die naheliegenden persönlichen Angelegenheiten des alltäglichen Lebens eines Hirtenvolkes. Von der Steinabzählung ist bis jetzt nicht viel zu sagen; einerseits ist sie durch entwickelte astrologische Kalkulationen bedingt, andererseits kann diese Methode auch auf sehr einfache Weise verwendet werden. So findet das Verfahren mit Hilfe eines vierseitigen Diagramms statt; der Rand des Diagramms wird in acht Häuser eingeteilt; jedes Haus trägt den Namen eines der acht Trigramme. Man nimmt sieben weiße Steine und einen schwarzen; für einen Mann fängt man mit *gam* an und zählt die Steine von links nach rechts ab bis der schwarze an die Reihe kommt; für eine Frau handelt es sich um einen anderen Anfangspunkt, wobei man die Steine in der entgegengesetzten Richtung abzählt. Die Bedeutung des Hauses, worin der schwarze Stein fällt, soll man im Text nachschlagen. Abwechselnd kann man von demselben Ausgangspunkt zählen bis man die Summe seiner

Lebensjahre erreicht; die Bedeutung des letzten Trigrammes schlägt man gleichfalls nach.

Damit ist unsere flüchtige Besprechung der schriftlichen Quellen für die Erforschung der Astrologie und der Divination bei den Mongolen beendet. Von der Untersuchung der geographisch-mystischen Eigenschaften der Bodengestalt, der Geomantik, habe ich nicht berichtet, obgleich diese Verfahren für ein nomadisierendes Volk von erheblichem Belang gewesen sein mag. Der Prüfung der Landschaft sind mehrere Handschriften in Kopenhagen gewidmet. Von anderen Verfahren, die ich leider nicht zu verstehen vermag, habe ich gleichfalls nicht berichtet. An dem Reichtum des vorhandenen Materials kann kein Zweifel mehr bestehen; es wird lang dauern, bis alles sich erschließen und sachgemäß systematisieren läßt. Die Arbeit wird aller Wahrscheinlichkeit nach eine rein literarische sein, denn die Mongolei befindet sich gegenwärtig in einer tief eingreifenden Umwälzung, die das alte Leben zweifellos gänzlich umgestalten wird.